



ROM, JERUSALEM, TÜBINGEN: Die bedeutenden Städte der Menschheitsgeschichte wurden auf Hügeln erbaut.

Bild: Grohe

## Vom Sehnsuchtsort zum Einsatzort

**Gast der Woche** Bereits in Kindertagen träumte die Hamburgerin Renate Conrad von der Insel Sansibar. Jahrzehnte später erweckte ein Zufall ihre Sehnsucht wieder – heute ist Conrad seit fünf Jahren fester Bestandteil der Tübinger Hilfsorganisation Go for Zanzibar. *Von Lorenzo Zimmer*

Im Nachhinein klingt es wie das Werk des Schicksals. Doch als junges Mädchen ahnte die gebürtige Hamburgerin Renate Conrad nicht, dass aus ihrem Sehnsuchtsort Sansibar einmal ihr Einsatzort als Krankenschwester, Seelsozialarbeiterin und Entwicklungshelferin werden würde. Was genau damals die starke Anziehung des zu Tansania gehörenden, halbatonomen Archipels wenige Breitengrade südlich des Äquators auf sie ausübte, weiß sie heute nicht mehr. Doch Conrads Sehnsucht war gekommen, um zu bleiben.

„Ich glaube, ich wollte als Kind dorthin, ohne wirklich zu wissen warum. Wahrscheinlich kam es mal in einer Geschichte vor. Tausende eine Nacht oder sowas“, sagt Conrad, die heute als Pflegedienstleiterin in der Hals-Nasen-Ohren- und der Augenklinik des Tübinger Uniklinikums arbeitet. Der Wunsch, Sansibar vor der Ostküste Afrikas im Indischen Ozean kennenzulernen, „verfolgte mich auch in der Jugend“, doch irgendwann geriet er in Vergessenheit. „Wie das eben so ist. Man kommt davon ab, man kann es sich nicht leisten, man hat andere Dinge im Kopf.“

Im Jahr 2013 – Conrad war 54 Jahre alt und gerade Stationsleiterin in der Augenklinik geworden – gibt die über die Jahre diffus gewordene Sehnsucht, nach Sansibar zu reisen, ihr Comeback in Conrads Bewusstsein. Wegen eines Artikels im TAGBLATT über den kleinen Entwicklungshilfe-Verein Go for Zanzibar (Goza) – in Hirschau 2011 von Antje Fleischer und Mario Müller gegründet. „Frau Fleischer war meine ehemalige Nachbarin, und als ich sie zwei Tage später in

der Stadt traf, sprach ich sie auf den Artikel an.“ Conrad erzählte von ihrem langjährigen Wunsch, nach Sansibar zu reisen. Fleischer reagierte sofort positiv. Conrad: „Sie hat dann gesagt: Moment mal, Sie sind doch Krankenschwester?“

Eins kam zum anderen, und kurz darauf begannen Fleischer und Conrad mit den Planungen – und noch im selben Jahr saß die gelernte Krankenschwester im Flieger der Ethiopian Airlines mit Zwischenstopp im äthiopischen Addis Abeba nach Sansibar. „Wir fliegen mit dieser Gesellschaft, weil wir da pro Person zwei Koffer mit je 23 Kilo transportieren können.“

### „Moment mal, Sie sind doch Krankenschwester!“

Antje Fleischer, Go for Zanzibar

Denn mitzunehmen gibt es für die Helferinnen und Helfer von Goza vieles. „Zum Beispiel Mullbinden. Die gibt es dort praktisch nicht“, sagt Conrad. Und wenn es sie gibt, dann sind sie von einer sehr geringen Qualität. „Da müssen Sie locker fünf Schichten übereinander legen, um eine Lage unserer hiesigen Mull-Binden zu ersetzen.“ Wer eines dieser Binden auf Sansibar sein eigen nennt, hütet sie wie einen Schatz, wäscht sie nicht selten nach der Benutzung mit Wasser aus und hängt sie zum Trocknen über die Leine. „In diesem Sinne muss man sagen, dass Infektionsprophylaxe, wie wir sie hier kennen, dort quasi nicht existiert.“

Auch dagegen geht Goza vor: Conrad gibt immer wieder Kurse für touristische Guides in Erster Hilfe, schult die Bevölkerung aber auch in Ernährungs- und Gesundheitsfragen. „Die ersten Aktionen des Vereins drehten sich um zahnärztliche Versorgung“, weiß Conrad. Inzwischen gibt es auch Projekte in Altenheimen. Doch Goza betreut auch Jugendliche, steht ihnen zur Seite und verhilft ihnen zu Ausbildungen. Bei acht inzwischen jungen Erwachsenen ist das bereits gelungen – sie stehen in Lohn und Brot. Vier weitere Jugendliche werden im Moment gefördert – ihnen wird das Schulgeld bezahlt und sie erhalten weitere Unterstützung. Außerdem hat der Verein ein Drogenentzugs-Haus speziell für Frauen aufgebaut – das erste auf der Insel und eines von zwei im ganzen Land. „Es gibt leider ein großes Drogenproblem auf Sansibar“, weiß Conrad.

Früher war die Insel hauptsächlich



Hat ihren Kindheitsraum von Sansibar erfüllt: Renate Conrad. Bild: Metz

lich Gewürz- und Sklavensinsel, begünstigt durch ihre Lage an einer der wichtigsten Schifffahrtsrouten entlang des Horns von Afrika. „Dadurch kommen bis heute viele Drogen ins Land.“ Und es gibt weitere Probleme. „Es gibt eine große Armut, und wir beobachten zunehmend auch den Zerfall der Großfamilien“, berichtet Conrad.

Somit bleiben auf der Insel vornehmlich alte Menschen und die Jüngsten zurück – Jugendliche und junge Erwachsene suchen meist Arbeit auf dem Festland. „Das ist auf Sansibar selbst fast unmöglich“, weiß Conrad. Der Tourismus sei zwar vorhanden – hauptsächlich jedoch im hochpreisigen Sektor und betrieben von europäischen oder US-amerikanischen Investoren: „Die bringen meistens dann auch ihr eigenes Personal mit.“

Noch in diesem Jahr will Goza auf Uzi – einer kleinen Halbinsel im Süden Sansibars – eine Wasserversorgung aufbauen: „Die Insel ist nur bei Ebbe vermintlich erreichbar. Dort gibt es aber zwei Dörfer“, sagt Conrad. Die Kinder der dort lebenden Familien dürfen häufig nicht zur Schule gehen, weil es ihre Aufgabe ist, kilometerweite Strecken

den die Sachen dann verkauft und bringen Geld für weitere Hilfsprojekte ein. Conrad ist dafür sehr dankbar: „Die Unterstützung, die ich seitens der Klinik für diese Arbeit erfahre, ist sehr groß.“

Und dass für ihre Aufenthalte jedes Mal fast ihr kompletter Jahresurlaub draufgeht, findet sie in Ordnung. Würde sie nicht lieber mal auf Amrum liegen und Sansibar Sansibar sein lassen? „Amrum ist mir ohnehin zu teuer“, antwortet sie sofort und lacht dann laut. „Nein, ich weiß schon, was Sie meinen.“ Conrad glaubt, nicht glücklich sein zu können, wenn sie „nur so vor sich hinstellt. Ohne das Gefühl zu haben: Hey, du hast ein bisschen was getan.“ Immer wieder bekommt sie bei ihren Aufenthalten auch Anfragen von Sansibari, die mit ihr nach Deutschland kommen wollen: „Wir vermitteln ihnen dann sehr ernsthaft, dass Deutschland aus ihrer Perspektive zwar wie ein Schlaraffenland wirkt, sie hier aber wohl kaum glücklicher wären.“ Außerdem sei es wichtig, dass gerade junge und arbeitsfähige Menschen dort bleiben, um den Aufbau der Region mitzugestalten: „Nachhaltigkeit und die langfristige Weitergabe unseres Know-Hows sind uns extrem wichtig.“

Die 27 Vereinsmitglieder von Goza tun, was sie tun, vollkommen ehrenamtlich. „Niemand bekommt Geld für seine Arbeit.“ Das ist Conrad wichtig, weil es bedeutet, dass jeder gespendete Cent auch bei den Menschen auf Sansibar ankommt. Im Umkehrschluss bedeutet es aber auch, dass die Helferinnen und Helfer ihre Flüge und Aufenthalte selbst bezahlen. In Sansibar-Stadt haben sie ihr Basiscamp, eine zentral gelegene Ferienwohnung für umgerechnet rund 500 Dollar im Monat. Sie ist das ganze Jahr gemietet, die Kosten teilen sich die Vereinsmitglieder: „Wer da ist, zahlt einen kleinen Obolus, damit die Wohnung sich trägt.“ Dafür verspricht die Bleibe einen ortsunüblichen Luxus: „Wir haben Ventilatoren, eine voll ausgestattete Küche, ein schönes Bad“, so Conrad.

Durch die zentrale Lage mitten im Viertel Stonetown hat der Verein gute Anbindungen an Organisationen, mit denen er kooperiert. Außerdem gibt es vor Ort einen Fahrer, der die Helfer in einem sehr alten Toyota-Geländewagen von A nach B bringt. „An manchen Stellen kann man durch den Fahrzeugboden gucken und sich während der Fahrt von der Qualität des Straßenbelags überzeugen“, sagt Conrad munter und lüchelt. „Es ist abenteuerlich, aber es funktioniert.“

Diese Gelassenheit ist einer der Faktoren, die es Conrad erst ermöglichen, ihre Rolle bei Goza mit der notwendigen Hingabe zu erfüllen. Und die Gelassenheit nimmt ihr auch die Sorgen vor den Gefahren im bettelarmen und islamisch geprägten Sansibar. „Wir beachten die Gebetszeiten und haben einen sehr großen Rückhalt bei den Menschen“, sagt die 59-Jährige. Auch vor Krankheiten habe sie keine Angst: „Ich nehme Desinfektionsmittel mit, bin von A bis Z durchgeimpft. Ich denke, wenn man sich zu viele Sorgen macht, dann sollte man diese Hilfe nicht leisten.“ Schließlich habe sie auch in Tübingen schon einen schweren Fahrradunfall gehabt, der sie fast das Leben gekostet hätte: „Solche Risiken sind für mich viel greifbarer.“

### „Sagen Sie mal: Was kann einem Schöneres passieren?“

Renate Conrad

Und hat sie nun gefunden, was sie sich als Mädchen von Sansibar versprochen? Conrads Augen leuchten, als sie die Frage hört. Ohne zu zögern: „Unbedingt. Die Farben, das Licht, das orientalische Flair – das ist dort Realität.“ Gefunden habe sie auch Freunde fürs Leben: „Das geht aber nur, wenn man sich auf die tollen und herzlichen Menschen einlässt.“ Doch sie habe auch viele Dinge gefunden, die nicht so schön sind: „Die Menschen sind arm, es stinkt, es ist staubig.“ Entweder sehe man nur das, „dann sollte man es nicht machen“, oder man sehe auch das andere. „Dann ist es ein wunderbarer Ort!“

Zum Jahresende wird Conrad ihren märchenhaften Orient südlich des Horns von Afrika wieder bereisen. Und vor Ort viel für die Menschen tun. Aufgeregt wird sie zuvor in der Maschine von Ethiopian Airlines sitzen – zwei Mal 23 Kilo wichtige Utensilien im Gepäck. Und sie wird sich freuen – auf den Moment der Ankunft. „Dann steht das alte Auto da und der Fahrer ist da und die drei Leute, die einen empfangen, jubeln dann und freuen sich. Sagen Sie mal: Was kann einem Schöneres passieren?“

### Renate Conrad Fundrainerin, Krankenschwester Pflegedienstleiterin am UKT

1958 geboren in Hamburg  
1975 Mittlere Reife in Hamburg-Volksdorf  
1975 bis 78 Ausbildung zur Krankenschwester  
1978 bis 92 Krankenschwester am Allgemeinen Krankenhaus Barmbek  
ab 1985 als Stationsleiterin  
1992 bis 2013 stellvertretende Stationsleiterin in der Tübinger Augenklinik  
seit 2013 Stationsleitung in der Augenklinik  
seit 2015 Pflegedienstleiterin der Augenklinik und seit 2016 zusätzlich Pflegedienstleiterin der HNO-Klinik  
Renate Conrad ist verwitwet